



New World

Rebecca Fischer

Science-Fiction

Rebecca Fischer

New World

Science-Fiction



Texte, Illustrationen, Umschlaggestaltung:

© 2023 Rebecca Fischer

Facebook & Instagram: @autor.fischer

E-Mail: fischer.autor@gmail.com

c/o easy-shop

Kathrin Mothes

Schloßstr. 20

06869 Coswig (Anhalt)

Druck: epubli – ein Service der neopubli

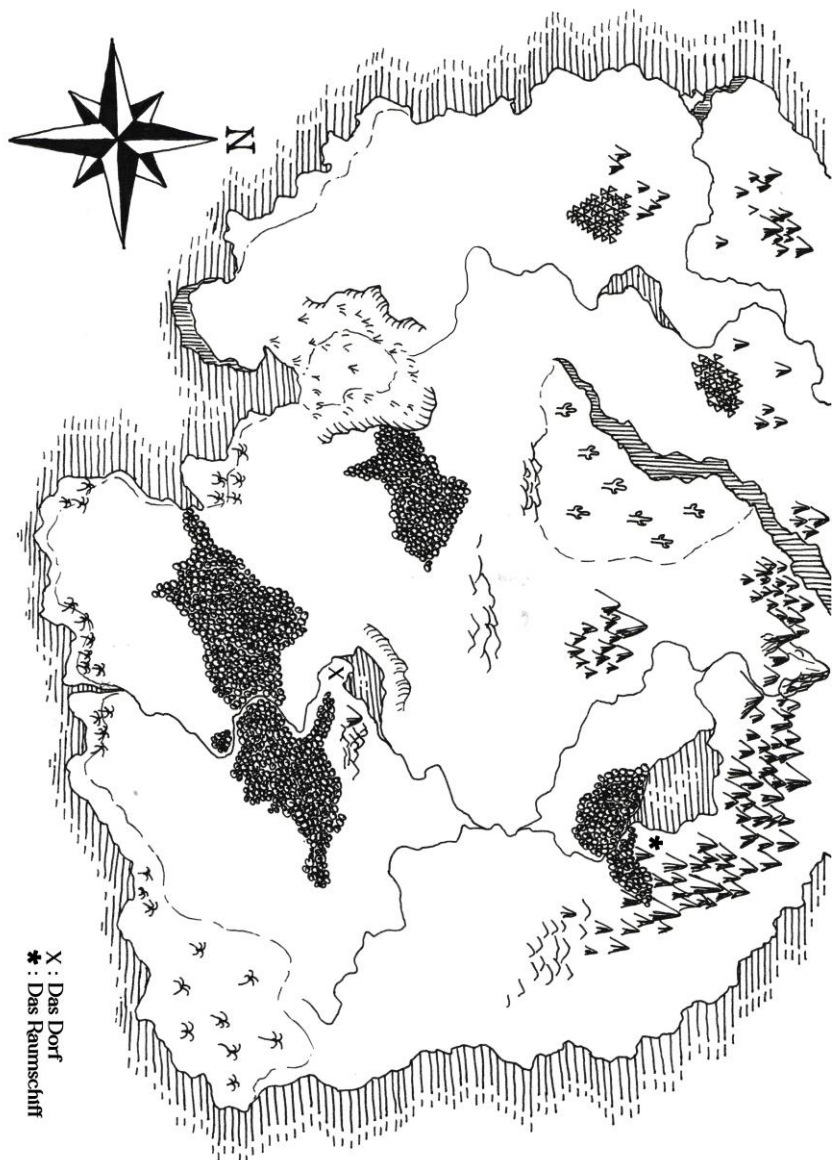
GmbH, Berlin

Inhaltsverzeichnis

Kapitel

Seite

1 Wilson.....	7
2 Quetzalcoatlus.....	21
3 Compsognathus.....	37
4 Das New-World-Project.....	53
5 Zuhause.....	71
6 Der Bruder.....	93
7 Die Wahl.....	109
8 Entscheidungen.....	123
9 John.....	139
10 Eine neue Aufgabe.....	155
11 Abschied.....	171
12 Unwohlsein.....	185
13 Zehn Gefährten.....	201
14 Der Beginn einer langen Reise.....	223
15 Die Flussgabelung.....	239
16 Risiko.....	257
17 Das Raumschiff.....	275
18 Utahraptor.....	289
19 Eine sichere Nacht.....	305
20 Trautes Heim.....	325
21 Entscheidungen.....	341
22 Hannah.....	355
23 Der große Tag.....	369
Epilog.....	377
Kreaturen-Lexikon.....	383



X : Das Dorf
* : Das Raumschiff

Kapitel 1

Wilson

Stell dir vor: Du wachst auf, liegst auf einem weißen Sandstrand mit Muscheln, Steinen und kleinen Krabbeltieren und siehst auf das endlose Meer. Auf der anderen Seite landeinwärts ist eine große, weite Wiese vor einem dichten Laubwald. Hinter den Bäumen in weiter Ferne erhebt sich ein gigantischer Berg. Du erinnerst dich an nichts, weder an das, was dich hierhergebracht hat, noch an das Leben, das du bis zu diesem Zeitpunkt geführt hast. Nicht einmal an deinen eigenen Namen kannst du dich erinnern. Deine Kleidung besteht aus ein paar Lumpen aus Leinen, die nur das Nötigste bedecken. Genau das ist mir passiert.

Ich fühlte mich ganz benommen und hatte starke Kopfschmerzen. Nur sehr langsam gewöhnten sich meine Augen an die hellen Sonnenstrahlen. Ich setzte mich vorsichtig auf und tastete meinen Körper ab.

Dabei fand ich eine dicke Beule am Hinterkopf. Meine langen Haare klebten an meinem Rücken und meinen Schultern, voll mit Sand und feucht von den heranschwappenden Wellen.

Wo war ich? Wie bin ich dort hingelangt? Wieso war ich vollkommen allein? Nichts an der Umgebung kam mir bekannt vor oder deutete auf andere Menschen hin. Ich hatte keinerlei Erinnerungen. Der Sand war wunderschön, weiß und funkelte in der Sonne. Das Gras der Wiese wog glänzend im Wind hin und her.

Erst als ich ein quirliges, tiefes Zwitschern vor mir hörte, bemerkte ich, dass ich nicht allein war. Ich wurde von einem Vogel beobachtet. Er hatte graublaues Gefieder, einen langen, dicken und gebogenen Schnabel und war oval bis kugelförmig. Seine Flügel waren eindeutig zu klein zum Fliegen. Er schaute mich zwitschernd mit schief gelegtem Kopf an. Mit jedem Zwitschern warf er seinen Kopf auf die andere Seite, ohne mich aus den Augen zu lassen. Irgendwie dachte ich an einen Dodo. Aber die sind doch ausgestorben? Und woher wusste ich das? Mein Wissen war mir nicht abhandengekommen, nur die Erinnerungen daran, wie ich dieses Wissen erlangt hatte.

„Hallo“, sagte ich zu ihm, als könne er mir antworten. Er sah mich nur weiter mit großen Augen an. Über

mir brannte die Sonne schräg von einem strahlend blauen Himmel herab. Ich hatte allerdings keinen Hinweis finden können, ob es vormittags oder nachmittags war. Langsam stand ich auf, klopfte mir den Sand vom Körper ab und sah mich erneut um. Nicht weit von mir floss der kleine Wasserfall eines Baches in eine längliche Bucht.

Ich ging zu ihm rüber, probierte einen großen Schluck von diesem erfrischenden kühlen Nass. Von diesem Bach sollte ich mich nicht zu weit wegbewegen, dachte ich. Wer weiß, wo ich sonst trinkbares Wasser finden würde. Der Dodo folgte mir und beobachtete mich noch immer.

„Hab ich Zucker am Arsch, oder wieso verfolgst du mich?“

„Grrru Grru“, erwiderte der Dodo nur und legte den Kopf erneut schief.

„Na ja, ein wenig Gesellschaft kann vielleicht nicht schaden.“ Ich setzte mich auf einen der Steine neben dem Wasserfall und überlegte, was ich tun sollte. Obwohl ich wusste, dass er mir nicht antworten kann, sprach ich mit dem Dodo.

„So, wo sind wir hier? Wieso sind wir hier? Und WARUM zum Teufel erinnere ich mich an nichts mehr?“

„Grru.“

„Ich sollte mich mal ein wenig umsehen! Vielleicht finde ich noch andere oder zumindest einen Hinweis darauf, wie ich hergekommen bin“, beschloss ich und fing an, den Strand entlang zu spazieren, den Dodo an meiner Seite. Immer wieder gab er ein kleines Gurren oder Zwitschern von sich, und watschelte wie eine Mischung aus Ente und Huhn. Ob es auch hier Enten gab, oder andere Tiere? Etwas vom Strand entfernt im flachen Wasser entdeckte ich Fische. Wenn ich irgendwo einen spitzen Stock fände, könnte ich Fische jagen. Immer wieder schaute ich zum Dodo neben mir. Er wick mir kein Stück von der Seite.

„Weißt du, wenn du mich begleitest, sollten wir einander vorstellen. Es ist immer gut, den Namen seines Gegenübers zu kennen“, sagte ich, wohl wissend, dass dies eher ein Selbstgespräch war.

Der Dodo watschelte weiter fröhlich zwitschernd neben mir her, ohne mich anzusehen.

„Ich bin...“, ich überlegte einen Moment lang. Nicht einmal mein Name war mir geblieben. Ich blieb stehen, fassungslos darüber, dass ich mich nicht mehr erinnern konnte. Ich holte tief Luft, gegen die Tränen kämpfend. Wo war ich hier? Wieso wusste ich nichts mehr aus meinem alten Leben? Was war mit mir passiert? Vielleicht fand ich ja, wenn ich diesen Strand weiter erkundete, das Wrack eines Schiffes oder irgendeinen

anderen Hinweis auf meine Situation, doch es sah nicht gut aus. Nirgends war bisher etwas auch nur im Ansatz Menschliches zu finden. Kein Zeichen von anderen gestrandeten Personen.

„QUACK!“, riss mich der Ruf des Dodos aus meinen Gedanken. Er war ebenfalls stehengeblieben und schaute mich verwirrt an.

Mein Magen begann zu knurren. Erst da bemerkte ich, dass ich Hunger hatte.

„Weißt du was? Ich sollte mich nach ein paar Steinen und Stöcken umsehen. Irgendetwas zum Jagen, damit ich nicht verhungere, bevor ich die Chance habe zu erfahren, was hier los ist.“

„Gru“, erwiderte der Dodo nur und folgte mir ein paar Schritte weiter landauf. Hier standen einige Sträucher im Sand und Palmen in sämtlichen Größen. Der Dodo verschwand in einem der Gebüsche und schien etwas zu pflücken. Als ich nachsah, entdeckte ich, dass er einige Beeren pflückte und aß. Ich dachte: „Wenn er sie essen kann, sind sie vermutlich nicht giftig.“ Allerdings hatte ich solche Beeren bis dato nie zuvor gesehen. Mit Pflanzen kannte ich mich definitiv nicht aus. Sie schmeckten sehr süß und saftig, doch nicht so, als könnte man von ihnen lange satt werden. Doch fürs Erste war der größte Hunger gestillt.

Aus zwei etwas größeren Palmblättern und mehreren Fasern baute ich mir eine Art Tasche und suchte den Strand nach geeigneten Steinen ab. Währenddessen zwitscherte und quakte der Dodo. Er watschelte am Strand umher und schlug mit seinem Schnabel Muscheln kaputt, um an ihr Fleisch zu gelangen. „Gar nicht mal so doof, der Gute“, sprach ich mit mir selbst.

Zurück am Bach konnte ich an den dortigen Felsen versuchen, die Steine so abzuschlagen, dass sie scharfe und spitze Kanten bekamen. Das war gar nicht so einfach und dauerte ewig. Die Sonne war bereits weitergezogen, doch es dämmerte noch nicht. Ich schaffte es, die Steine so unterschiedlich zu bearbeiten, dass ich wunderbare Speerspitzen und Messerklingen hatte, aber auch eine große Klinge, die ich als Axt benutzen konnte. Es war noch genug Zeit, nach geeigneten Stöcken zu suchen. Einige der Steine waren sehr klein gesplittert, aber spitz. Diese würden sich sogar als Pfeilspitzen eignen, doch vom Bogenbau hatte ich keine Ahnung. Trotzdem behielt ich sie, für den Fall, dass sie mir doch noch etwas nutzten. So sehr ich auch versuchte, mich an etwas zu erinnern, mir fiel nichts ein.

Die Sonne war schon halb hinter dem endlosen Horizont des Meeres verschwunden, als ich meine Werkzeuge fertiggestellt hatte. Ich hatte nun alles, was ich

zum Jagen brauchte, doch es wurde bereits dunkel. Der Dodo saß entspannt und gurrend auf dem weißen Sand. Ich hatte ihn irgendwie lieb gewonnen. Er war den ganzen Tag an meiner Seite geblieben. Ein wenig wunderte es mich schon, dass ich in all den Stunden nur diesen einen Vogel und ein paar Fische gesehen hatte. Es musste doch noch andere Lebewesen geben, wo auch immer ich hier war!

Es war jetzt allerdings nicht die Zeit zum Grübeln, die Sonne war bereits untergegangen und das Abendrot wurde immer dunkler. Für die Nacht brauchte ich einen Platz zum Schlafen.

Einige der kleineren Stämme und dickeren Äste könnten als Steher an der kleinen Felswand dienen und die Blätter der größeren Palmen als Dach.

Es dauerte noch einmal einige Zeit, bis mein kleiner Notunterschlupf stand. Es war bereits fast Nacht, also bereitete ich nahe meiner Unterkunft eine Feuerstelle vor und fing an, mit einem dünneren Stock zwischen meinen Händen auf einem flachen, trockenen Ast zu drehen und zu reiben und zu drehen und zu reiben, so schnell ich konnte. Mir taten die Hände bereits vom Werkzeug- und Unterschlupfbau weh und sie waren teilweise aufgerissen. Erschöpft sank ich ohne Feuer auf den Boden. Obwohl die Sonne nun vollständig

verschwunden war, war es nicht allzu kalt, doch warm war es auch nicht.

Düstere Gedanken überkamen mich. Würde ich überleben? Würde ich erfrieren? Würde ich verhungern? Müsste ich meinen kleinen, gefiederten Freund opfern, um nicht zu verhungern? Wäre es das wert? Was für Tiere lebten noch hier in diesem unbekanntem Land und waren sie gefährlich? Was sollte ich tun, wenn ich nicht bald Hilfe fand?

All diese Ungewissheiten trieben mich in die Verzweiflung und ich spürte, wie mir Tränen das Gesicht herunterrannen. Neben mir hörte ich plötzlich wieder dieses vertraute Zwitschern. Der Dodo war zu mir herübergelaufen und schaute mich an.

„Wie könnte ich dir nur den Hals umdrehen? Du bist einfach zu lieb.“

Der Dodo legte den Kopf an meinen Arm und gurrte, fast wie eine gefiederte Katze. Wie konnte dieses wilde Tier so zutraulich sein? Vielleicht kannte er bereits Menschen, die hier gelandet waren und war von ihnen gut behandelt worden. Ich nahm ihn vorsichtig hoch und setzte ihn auf meinem Schoß ab.

„Ich nenne dich Wilson! Wenn ich schon keinen Namen habe, sollst du wenigstens einen haben.“

Er war ganz warm und weich. Dass ich ihm den Rücken streichelte, schien ihm sehr zu gefallen, denn sein

Gurren klang wie ein Schnurren. Es wirkte sogar so, als würde Wilson jeden Moment einschlafen. Keine schlechte Idee! Also legte ich Wilson behutsam neben mir ab und kroch in meinen Unterschlupf. Anscheinend hielt er das für eine Einladung, kroch mir hinterher und schmiegte sich an mich ran.

„Du bist ein komischer Vogel, Wilson.“

Während ich so da lag, mit einem Vogel an meinen Bauch gekuschelt und den Wellen lauschend, wurden meine Augen immer schwerer. Wilson war so wunderbar warm...

Ein krabbelndes Gefühl an meinem Bein weckte mich. In Panik fuhr ich aus dem Schlaf. Ein kurzes Kreischen konnte ich nicht unterdrücken, sprang auf, riss den ganzen Unterschlupf dabei um und stand nun angriffsbereit mit dem Steinmesser in der einen und dem Speer in der anderen Hand da. Wilson erschrak ebenfalls und kämpfte mit dem umgestürzten Unterschlupf. In der noch sehr dunklen Dämmerung des baldigen Morgens war noch nicht viel zu erkennen, aber das sanfte Licht des Halbmondes und der noch weit hinter dem Horizont versteckten Sonne ließen mich ein ovales, riesiges Krabbeltier erkennen.

In Panik rammte ich meinen Speer mit aller Kraft, die ich aufbringen konnte, in das Tier, aus Angst, es könnte mich fressen oder vergiften wollen. Es knackte und

machte noch ein kurzes piepsiges Geräusch, bevor es dann erschlaffte. Wilson schaffte es aus dem Unterschlupf hinaus, schüttelte sich wütend quakend und sah zu mir hinüber.

„Tschuldige, mein Freund. Wir wurden angegriffen!“

Wilson legte den Kopf schief. Jetzt betrachtete ich das erlegte Tier und erkannte ein ungefähr dreißig Zentimeter langes kleines Jungtier.

„Unglaublich... Erst du, ein Dodo, und jetzt ein Stegocephalus hauseri! Wilson, sind wir hier im Land der ausgestorbenen Lebewesen? Und wenn ja, was zum Teufel tue ich dann hier? Ich hoffe nicht, dass ich das letzte lebende Exemplar der Welt ausgelöscht habe...“ Da knurrte mein Magen ganz laut. „Aber wenn es jetzt sowieso schon tot ist...“

Motiviert und einigermaßen ausgeruht setzte ich mich auf den Boden und begann den Stegocephalus mit meinem Messer zu zerlegen. Viel Fleisch war da nicht dran, aber es war ein Anfang. Offenbar interessiert an dem, was ich da tat, schaute mir Wilson skeptisch zu. Zumindest sah er in meinen Augen sehr skeptisch aus.

„Keine Sorge, du wirst nicht gegrillt! Nur... Erschrick mich nicht, das könnte dir leidtun!“

„Squiaa!“, schrie der Dodo auf. Dieses Geräusch war neu.

Als ich endlich alles Fleisch vom Körper abgetrennt hatte, beschloss ich, mich noch einmal an der Feuerstelle zu versuchen. So schwer konnte das doch nicht sein. Ich legte auf den flachen Holzsplit noch etwas trockenes Gras als Brandbeschleuniger und fing erneut an, mit dem langen, dünnen Stock auf dem flachen Split hin und her zu drehen. Dabei kam ich richtig ins Schwitzen und wollte schon fast aufgeben, als endlich etwas Rauch unter dem trockenen Gras aufstieg. Angespornt davon rieb ich weiter und weiter, bis ich eine richtige Glut hatte. Ich hatte es tatsächlich geschafft! Jetzt musste es nur noch richtig brennen. Durch Pusten und Geduld schaffte ich eine kleine Flamme.

Mit meiner improvisierten Axt spaltete ich noch ein paar trockene, dicke Äste und legte sie zu meinem mittlerweile richtig brennenden Stück Holz dazu, bis ich ein richtig schönes Lagerfeuer hatte. Auf die Spitze eines langen Stockes spießte ich das Fleisch des Stegocephalus auf und hielt es über die Flamme.

Es schmeckte eigentlich ganz gut. Ich gönnte mir noch ein paar große Schlucke Wasser aus dem Bach, bevor ich gestärkt und ausgeruht meinen Speer nahm und mich ins flache Wasser begab.

Mittlerweile war die Sonne schon aufgegangen, so dass ich die Fische gut erkennen sollte. Wilson war wohl kein Freund von Wasser und wartete auf dem trockenen Sand. In der Ferne hörte ich ein lautes PLATSCH, als wäre etwas Großes im Wasser gelandet. Ich hielt inne und beobachtete das Meer genau. Eine ganze Weile tat sich nichts, doch als ich mich gerade wieder den Fischen zuwenden wollte, sah ich etwas Großes aus dem Wasser springen und wieder landen.

Im Meer gab es definitiv noch mehr Leben. War das ein Delfin? Dann tauchte an der Stelle, wo ich den Delfin aus dem Wasser springen sah, eine gewaltige Flosse auf und schoss durch das Wasser. Die war mit absoluter Sicherheit nicht von einem Delfin. Das musste ein riesengroßer Hai sein! Dann verschwand die Flosse wieder. Mein Herz schlug mir bis zum Hals. Dort draußen drohten also große Gefahren. Mit einem Floß abhauen war damit wohl unmöglich.

Ablenkung... Ich konzentrierte mich wieder auf das Fischen, als nicht weit von mir mit lautem Getöse dieser riesengroße Hai aus dem Wasser sprang und mit seiner gewaltigen Schnauze einen Ichthyosaurus aus dem Wasser schleuderte. Dieses Monster musste fünfzehn, wenn nicht sogar fast zwanzig Meter groß sein. Während der Landung fing der Hai den armen Ichthyosaurus mit seinen messerscharfen Zähnen auf und

verschwand ungesehen wieder in den Tiefen des Meeres, nur einige Wellen ließ er zurück.

Starr vor Angst stand ich da. Weiße Haie werden nicht einmal halb so groß. Das musste ein Megalodon sein.

Wenn es hier sogar diese Ungeheuer der Tiefe gab, was gab es noch für Monster auf dem Land? Ich weiß nicht, wie lange ich starr im seichten Wasser der kleinen Bucht gestanden hatte, doch ein leichtes Beben und ein krachendes Geräusch in der Ferne rissen mich aus meiner Trance.



Kapitel 2

Quetzalcoatlus

So langsam ich konnte, drehte ich mich auf der Stelle zum Land hin um. Wilson lag noch immer entspannt im Sand, als würde er das Beben und den Lärm überhaupt nicht wahrnehmen. Er gähnte sogar ausgiebig. Die Erschütterungen und der Krach waren sehr regelmäßig mit nur kurzen Abständen und wurden immer intensiver und lauter.

Dann erblickte ich die Ursache. Aus dem Wald tauchte ein Brachiosaurus auf. Er war sehr gut an seiner Größe, seinem langen Hals und dem charakteristischen Kopf zu erkennen. Dieser Gigant mit seinem langen Hals lief schnurstracks auf die große Wiese. Der Anblick war mehr als beeindruckend. Wilson kannte das eindeutig schon und ließ sich gar nicht davon irritieren. War das der Beweis, dass ich hier in einer Welt gestrandet war, in der nur ausgestorbene Tiere lebten?

Sie konnten doch nicht von allein hierhergekommen sein!

Keines der Tiere passte in das zeitliche Auftreten der anderen. Während der Ichtyosaurus 201,3 bis 190,8 Millionen Jahre vor unserer Zeit existierte, lebte Brachiosaurus erst 157 bis 145 Millionen Jahre vor unserer Zeit. Sollte das im Meer wirklich ein Megalodon gewesen sein, erschien dieser sogar noch später auf der Bildfläche. Diese lebten erst vor circa 10,3 bis 2,6 Millionen Jahren.

Der Brachiosaurus blieb stehen. Er nickte mit seinem Kopf, als würde er etwas riechen. Dann bewegte er sich langsam zur Seite zu dem kleinen Bach und trank daraus. Mit seinem langen Schwanz hielt er gekonnt das Gleichgewicht. Absolut beeindruckend.

Den Speer noch in der Hand, schaute ich mich im Wasser zu meinen Füßen um. Es waren nach wie vor einige Fische zu sehen. So ruhig ich konnte, schlich ich mich an und wartete. Erst, als ich mir ganz sicher war, stieß ich zu, ohne Erfolg. Fischen war genauso wenig ein Zuckerschlecken wie Feuer machen. Durch den Stoß vertrieb ich die meisten Fische aus meinem direkten Umfeld und musste mich erneut auf die Lauer legen. Irgendwann kehrten sie nach und nach wieder zurück. Beim zweiten Versuch erwischte ich einen Fisch.

Ich brachte ihn an Land und legte ihn auf ein Palmblatt in die Nähe meines Lagerfeuers, legte noch einen neuen Holzsplit nach und marschierte wieder ins Wasser.

Ich verbrachte noch einige Zeit im Wasser und hatte erst zwei Fische gefangen. Mein Ziel war es, zumindest noch einen dritten zu fangen, damit ich für den Tag versorgt war. Auf der Wiese gesellten sich in der Zeit noch ein zweiter Brachiosaurus sowie Parasaurolophus hinzu. Diese waren sehr gut an ihrem nach hinten geschwungenen Knochenzapfen auf dem Kopf zu erkennen und lebten zwischen gut 76 bis 72 Millionen Jahre vor unserer Zeit. Ihre Stimmen klangen wie ein tiefes, pfeifendes Heulen, gefolgt von einem scheinbar entspannten Brummen und Schnaufen.

Ich hatte bereits den nächsten Fisch im Auge, als ich plötzlich einen tiefen, vogelartigen Schrei über mir hörte. Ich sah nach oben und entdeckte einen riesigen, dunkelgrauen, fast schwarzen Quetzalcoatlus. Ein riesengroßer Flugsaurier, so groß wie eine Giraffe, mit einer Flügelspannweite von ungefähr zwölf Metern. Er befand sich im Sinkflug, und noch bevor ich reagieren konnte, stürzte er sich auf meine Fische.

„Ey! Hau ab, du Mistvieh! Das sind meine!“, rief ich vom Hunger getrieben. Im Normalfall würde sich jemand, der bei Verstand war, nicht mit einem Fleischfresser dieser Größe anlegen. Ich watete, so schnell ich konnte, durch das Wasser in mein Lager zurück, doch leider zu spät. Noch bevor ich es erreichte, verschlang der Flugsaurier den ersten Fisch mit nur einem Bissen direkt vor Ort. Den zweiten griff er sich mit seinem langen Schnabel und flog davon.

Die ganze Arbeit war für die Katz. Wilson hatte das alles kalt gelassen. Er saß weiterhin ganz entspannt im Sand und schien die Sonne zu genießen.

Also noch einmal von vorne. Entmutigt atmete ich einmal tief durch, drehte mich um und lief zurück ins Wasser, doch dieses Mal waren weit und breit keine Fische zu sehen. Auch nach längerem Warten erschienen keine neuen. Vermutlich, weil mittlerweile mehrere dieser Vögel über der Bucht kreisten.

Frustriert stapfte ich zurück in mein Lager und baute meine kleine Unterkunft wieder auf. Wilson watschelte wieder über den Strand und futterte irgendetwas, das er dort fand. Genau konnte ich es nicht sehen, aber ich vermutete, es waren kleine Krabbeltiere. Ich dachte, dass ich es am besten an einer anderen Stelle versuchen sollte. Vielleicht war ja noch irgendwo eine kleine

Bucht zu finden, in der es nicht so gefährlich war wie draußen im tieferen Gewässer.

Ich nahm meinen Speer, ein paar längere und stabile Pflanzenfasern und lief den Strand entlang, doch dieses Mal in die andere Richtung. Wilson folgte mir sofort.

Hier ragte der Strand deutlich weiter ins Inland als in der anderen Richtung. Dort standen auch mehr Palmen und der Laubwald entfernte sich immer weiter vom Strand.

Auf dieser Wiese grasten noch viel mehr Parasaurulophus. Bei genauerem Hinsehen waren da noch ein paar andere Pflanzenfresser zu entdecken. Ein Ankylosaurus mit seinem dicken Panzer und mehrere Phiomias. Diese gehörten zur Gattung der Rüsseltiere und sahen aus wie eine Mischung aus Schwein und Elefant. Ankylos lebten knapp 70 bis 66 Millionen und Phiomias erst 37 bis 23 Millionen Jahre vor uns. Dodos, wie mein Freund Wilson hier, kannte der Mensch sogar noch bis ins siebzehnte Jahrhundert, bevor sie ausgerottet wurden durch eingeschleppte Ratten und andere Tiere, die ihre Nester am Boden zerstörten.

Alles war so friedlich. Diese verschiedensten Tiere hier zusammen zu sehen, das hat es niemals geben können. Dieses Land erschien so unwirklich. Keines der Lebewesen, die ich bisher entdecken konnte, hat

nachgewiesenermaßen zur selben Zeit wie auch nur eines der anderen gelebt.

Nach einiger Zeit und vielen, vielen Metern entdeckte ich endlich erneut Fische im seichten, klaren Wasser. Behutsam schlich ich mich an, ohne die Füße aus dem Wasser zu heben und schob mich Zentimeter für Zentimeter vorwärts.

Ein riesengroßer Fisch knabberte genüsslich an einer Alge und sah meinen Speer nicht kommen. ZACK, hatte ich ihn aufgespießt. Er zappelte noch einen kurzen Moment, bevor sein Körper erschlaffte. Er war ganz schön groß und schwer, größer und schwerer als die beiden Fische von heute Vormittag zusammen. Der sollte für den Tag reichen. Ich schleifte ihn an seiner Schwanzflosse an Land und band ihm die mitgebrachten Fasern um den Schwanz, damit ich ihn bequemer tragen konnte.

Wilson schlug aufgeregt mit seinen kleinen Flügelchen und krächte. Ich dachte, das wäre eine Art Ausdruck seiner Freude, doch dann rannte er auf einmal weg.

„Wilson!“, rief ich ihm hinterher, packte meinen Speer und den Fisch und richtete mich auf. Da hörte ich es. Auf der Wiese hinter dem Strand brach Panik aus. Die Parasaurolophus und Phiomias rannten schreiend und schnaubend in die gleiche Richtung wie

Wilson. Die Brachios heulten, blieben aber auf der Stelle stehen und sahen sich hektisch um, während der Ankylosaurus schnaubte, und anscheinend seine Verteidigungshaltung einnahm. Er wirbelte wild mit seinem morgensternförmigen Schwanz durch die Luft. Was war da los?

Eilig band ich mir den Fisch mit den Fasern fest um den Körper, um beide Hände für meinen Speer frei zu haben.

Als ich mich genauer umsah, entdeckte ich die Ursache dieser Panik: eine Gruppe Dilophosaurus. Diese hatten in der Unterjurazeit gelebt, also ungefähr 200 Millionen Jahre vor unserer Zeit. Sie kamen aus dem Wald geschossen, schrien und jagten hinter den Parasaurolophus her. Dieses Verhalten war bemerkenswert. Ich wusste zwar vieles über Urzeitkreaturen, doch nichts Genaues über ihr Verhalten. In Wirklichkeit kannten Dilophosaurier keine Parasaurolophus, denn die stammten aus einem deutlich späteren Zeitalter, der Oberkreide. Sie lebten circa 76,4 bis 72 Millionen Jahre vor unserer Zeit. Da kam mir eine plötzliche Erinnerung.

Ich hocke im staubigen Boden mit einem großen Pinsel in der Hand und streiche das Skelett eines Parasaurolophus frei.

*Dabei höre ich eine Männerstimme, die leise zu mir sagt:
„Bemerkenswert! Ganz unglaublich!“*

Plötzlich riss mich ein lauter Schrei aus meiner Erinnerung. Einer der Dilos hatte mich entdeckt und rannte auf mich zu. Ich wurde starr vor Angst, bekam schweißnasse Hände und zitterte. Der Saurier kam immer näher, mit weit aufgerissenem Maul. Seine roten, gezackten Kämme auf dem Schädel machten den Anblick nur noch furchterregender. Er machte wenige Meter von mir entfernt einen großen Satz in die Luft um mich zu erlegen.

Alles geschah wie in Zeitlupe, und mein Ende war nah. Dachte ich jedenfalls. Etwas Großes und Dunkles kam aus dem Nichts und stei den Dilophosaurus aus seiner Flugbahn. Dieser sechs Meter lange Räuber stürzte mit peitschendem Schweif zu Boden und jaulte gequält, doch er richtete sich wieder auf. Er schüttelte sich kurz den Sand von seiner grün-grau gestreiften Echsenhaut und griff mich erneut an. Da stürzte sich der große, dunkle Schatten erneut auf den Dilo.

Es war ein Quetzalcoatlus. Wahrscheinlich genau derselbe Quetzal, der mir meine Fische geklaut hatte. Er hatte dieselbe dunkelgraue und schwarze Haut und dieselben grau-gesprenkelten, ledernen Schwingen. Mit seinem langen, spitzen Schnabel stach er dem

Dilophosaurus immer und immer wieder in Körper, Hals und Kopf, bis dieser nach einem langen und brutalen Schauspiel bewegungslos und blutend am Boden lag.

Wollte dieser Flugsaurier mich beschützen? Es machte den Eindruck, als habe er mir wirklich helfen wollen! Aber warum? Immer noch geschockt, starrte ich auf den toten Dinosaurier, bis ich merkte, dass mein Retter jetzt mich im Blick hatte. Er nutzte sein mittleres Flügelgelenk wie Vorderbeine und lief wie ein Vierbeiner auf mich zu. Was sollte ich tun? Abwarten oder wegrennen? Was die Geschwindigkeit anging, hätte ich genauso wenig Chancen ihm zu entkommen wie auch dem Dilophosaurus.

Als er direkt vor mir stand, blieb er stehen und... schnurrte? Wie Wilson legte er den Kopf leicht schief und schaute mich an, bevor er mir mit seinem langen Schnabel sanft gegen den Bauch stupste. Was war los mit diesem Tier? War es etwa auch zahm?

Zitternd streckte ich vorsichtig eine Hand nach seinem Kopf aus. Ganz sachte legte ich meine Hand auf seinen Schnabel. Er schnurrte erneut. Das war zugleich aufregend wie auch irritierend. Was hatte es mit diesen Lebewesen auf sich? Ich begann ihn zu streicheln, was ihm anscheinend sehr gut gefiel.

Da bemerkte ich erst, was für ein Tumult auf der Wiese herrschte. Drei Dilophosaurus kämpften mit dem gut gepanzerten Ankylosaurus. Mit einem heftigen Volltreffer seines Schwanzes schleuderte der Ankylo einen seiner Angreifer zu Boden. Ein lautes Knacken beim Aufprall ließ vermuten, dass diesem Dinosaurier einige Knochen durch den Schlag gebrochen wurden. Ängstlich ließen die zwei übrigen Dilos vom Ankylo ab und liefen auf den Wald zu.

Das Massaker war vorbei.

Auf dem Strand lag der tote Dilophosaurus, der mich angegriffen hatte, und auf der Wiese neben dem Ankylosaurus lagen drei weitere regungslos im Gras.

Ich beschloss, mir den Ankylo genauer anzusehen. Nicht ganz so vorsichtig wie zuvor lief ich auf ihn zu. Er blutete aus mehreren offenen Wunden zwischen seinen Panzerplatten, doch das schien ihn nicht sonderlich zu berühren. An seinen Flanken konnte ich deutliche Narben von früheren Kämpfen sehen. Er war also so etwas wie ein Veteran. Wie alt er wohl war?

Mit einem müden Blick schaute er für einen Moment in meine Richtung, doch ich war für ihn wohl keine Bedrohung. Dann hörte ich wieder dieses Schreien der Dilophosaurus in der Ferne. Sie hatten sich am

Waldrand um einen toten Dinosaurier versammelt und verschlungen diesen schreiend und fetzend. Ich hoffte, sie wurden davon satt genug und folgten mir nicht in mein Lager.

Vom Strand her hörte ich den Flugsaurier kreischen. Als ich mich umdrehte, war dies ein mehr als merkwürdiger Anblick.

Vor ihm stand Wilson und pöbelte ihn an. Sie kreischten und quakten immer im Wechsel. Es sah wie ein Streit aus, aber warum ließ sich das dieser giraffen-große Flugsaurier von einem winzigen Dodo gefallen? Ich ging schnurstracks auf die beiden zu. Als sie mich bemerkten, schauten sie mich erwartungsvoll an. Wilson flatterte wild mit seinen Stummelflügeln.

„Na, du Feigling? Hätte nicht gedacht, dich noch einmal wiederzusehen!“, sagte ich zu Wilson, als ich mich zu ihm hinabbeugte und ihn streichelte. Er quakte vergnügt und schmiegte sich an meine Hand an, als ich plötzlich merkte, wie jemand an meinem Fisch zog. Es war der Quetzalcoatlus.

„Hey, lass das! Du hattest bereits meine ersten zwei! Von irgendetwas muss ich auch leben!“, schrie ich ihn an, doch das ließ ihn kalt. Er stupste mich immer wieder an und schnappte nach dem Fisch.

Irgendwann verlor ich das Gleichgewicht und fiel bäuchlings zu Boden. Der Quetzalcoatlus schnappte sofort nach dem Fisch, ohne mich zu verletzen und riss ihn mir vom Rücken. Die Pflanzenfasern waren sehr stabil und schnitten mir in die Schulter, bevor sie rissen. Weg war mein Fisch.

Doch dann entdeckte ich hinter diesem frechen Voggelvieh den toten Dilophosaurus. Ich könnte mit meinem Messer versuchen, Fleisch aus ihm zu gewinnen, denn um ihn ganz ins Lager zu schleppen, war er mit seinen knapp sechs Metern Körperlänge viel zu schwer.

Um das Fleisch nicht mit bloßen Händen tragen oder es in den Sand legen zu müssen, kletterte ich an einer Palme hoch, um einige große Palmblätter abzuschneiden. Das Klettern war an dem glatten Stamm gar nicht so einfach, doch nach ein paar Minuten war ich oben an der Krone dieser mittelgroßen Palme angekommen.

Ich griff meine Axt und begann die Blätter abzuschlagen. In der Ferne hörte man das Krähen und Schreien anderer Lebewesen.

Immer wieder schaute ich mich nach ihnen um, bis ich weit entfernt am Himmel einen anderen Quetzalcoatlus entdeckte. Der Rücken dieses Exemplars sah

äußerst merkwürdig und buckelig aus. Dann erkannte ich, dass auf seinem Rücken ein Mensch saß.

Da flog ein Mensch diesen riesigen Flugsaurier. Plötzlich kam mir erneut eine kurze Erinnerung:

Ich stand in der Dämmerung vor einem Quetzalcoatlus und fütterte ihn von Hand mit ein paar Fischen. Es war derselbe wie der, der mir die Fische geklaut und mich vor dem Dilophosaurus gerettet hatte. Ich trat an seine Seite und streichelte seinen Hals.

„Na? Bereit für einen Ausflug?“, erklang eine Frauenstimme hinter mir. Ich drehte mich um, doch konnte ich ihr Gesicht nicht sehen. Da hörte die Erinnerung plötzlich auf.

Bin ich diesen Flugsaurier geritten? War er etwa eine Art Haus- oder Nutztier? Und wieso war ich ganz allein, wenn hier noch andere Menschen lebten? Hatte ich einen Unfall und wurde vermisst? Wurde ich überhaupt vermisst? Die Antworten auf diese Fragen zu finden war jetzt mein oberstes Ziel. Ich musste die anderen suchen um herauszufinden, was los war.

Eilig glitt ich die Palme hinab, sammelte die herabgefallenen Blätter auf und begann den Körper dieses toten Dilophosaurus zu zerlegen. Das war äußerst schwierig, denn meine Werkzeuge waren zwar scharf, aber nicht so scharf, dass sie Fleisch vernünftig

schnitten. Es war eher eine Mischung aus Schneiden und Hacken. Als ich so viel Fleisch zusammen hatte, wie ich tragen konnte, beschloss ich in mein Lager zurückzukehren. Wilson folgte mir wie üblich und der Quetzalcoatlus machte sich auf in die Lüfte.

Am Lager angekommen, war mein Feuer bereits fast vollständig erloschen, doch es stieg noch leichter Rauch auf. Mit etwas trockenem Gras, Holz und Pusten schaffte ich es, das Feuer wieder zu entfachen. So ersparte ich mir das aufwändige Neuentzünden. Ich briet mein Fleisch und aß einiges davon, hatte aber noch genug für nächsten Tag übrig.

Landeinwärts würde ich wilde Tiere jagen müssen. Es war nicht klar, ob im Bach genug Fische zu finden waren. Ich legte meine Werkzeuge beziehungsweise Waffen zurecht sowie das Fleisch für den nächsten Tag und beschloss, den Abend noch ruhig ausklingen zu lassen. Wilson kam am Ende der Dämmerung wieder zum Kuschneln zu mir. Ich wurde müde und legte mich in meinen kleinen Unterschlupf. Morgen war ein großer Tag.

